

HEYNE <

#### *Der Autor*

Robert Ludlums Romane werden in mehr als 30 Sprachen übersetzt und erreichten bislang weltweit eine Auflage von über 280 Millionen Exemplaren. Im Heyne Verlag erschien zuletzt »Die Ambler Warnung«. Robert Ludlum verstarb im März 2001. Die Romane aus seinem Nachlass erscheinen bei Heyne.

»Der größte Thrillerautor aller Zeiten.« *The New Yorker*

#### *Das Buch*

Todd Belknaps Spürsinn ist legendär. Als Geheimagent des amerikanischen Außenministeriums wird er auf Zielpersonen angesetzt, die als unauffindbar gelten. Belknaps Bilanz kann sich sehen lassen, doch plötzlich verlässt ihn sein Geschick. Um seine Tarnung nicht zu verlieren, lässt er eigenmächtig eine geheime Operation platzen. Belknap wird vom Dienst suspendiert. Gleichzeitig erfährt er, dass sein Partner Jared Rinehart entführt wurde. Er wird in der Hand von Terroristen vermutet, die für ihre Brutalität und Grausamkeit berüchtigt sind. Aus diplomatischen Gründen weigert sich die Regierung einzuschreiten. Mit jeder Minute, die verstreicht, schwinden die Chancen, dass Jared Rinehart überlebt. Für Todd Belknap gibt es nur einen Weg: Er wird seinen Freund dort rausholen, auch wenn er dafür mit dem Leben bezahlen muss.

**ROBERT LUDLUM**

**DIE BANCROFT-  
STRATEGIE**

**ROMAN**

Aus dem Amerikanischen  
von Wulf Bergner

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Die Originalausgabe THE BANCROFT STRATEGY  
erschien bei St. Martin's Press, New York.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier  
*Holmen Book Cream* liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 02/2009  
Copyright © 2006 by Myn Pyn LLC  
Copyright © 2007 der deutschen Ausgabe by  
Wilhelm Heyne Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Printed in Germany 2009  
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München  
unter Verwendung eines Fotos von © Craig White/Getty Images  
Satz: Christine Roithner Verlagsservice, Breitenauich  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-43364-9

[www.heyne.de](http://www.heyne.de)

JAFFEIRA: ... Hab mich zusammengetan  
mit Männern von Seele,  
imstand, alle Übel der Menschheit zu heilen.

THOMAS OTWAY, *Die entdeckte Verschwörung* (1682)



## *Prolog*

OSTBERLIN, 1987

Es regnete noch nicht, aber der bleigraue Himmel würde seine Schleusen bald öffnen. Sogar die Luft wirkte erwartungsvoll, wie von banger Vorahnung erfüllt. Der junge Mann querte von Unter den Linden zum Marx-Engels-Forum, auf dem die riesigen Bronzestatuen der teutonischen Väter des Sozialismus in Richtung Stadtmitte blickten, ihre blinden Augen starr und eindringlich. Hinter ihnen war auf Steinfriesen das frohe Leben des Menschen im Kommunismus dargestellt. Noch immer kein Tropfen Regen. Aber der würde bald kommen. Binnen Kurzem würde es einen Wolkenbruch geben. *Das ist eine historische Unvermeidbarkeit*, dachte der Mann, indem er sich trübsinnig an den sozialistischen Jargon erinnerte. Er war ein Jäger, der seiner Beute nachspürte, und er war ihr näher als je zuvor. Deshalb war es umso wichtiger, die nervöse Spannung zu verbergen, die in ihm aufstieg.

Er sah aus wie Millionen andere in diesem selbst ernannten Paradies der Werktätigen. Seine Kleidung stammte aus dem Centrum-Warenhaus, dem riesigen Kaufhaus am Alexanderplatz. So sichtbar billig hergestellte Kleidungsstücke waren nicht überall erhältlich. Dass er wie ein einfacher Ostberliner Arbeiter aussah, war jedoch nicht nur auf seine Kleidung zurückzuführen. Das lag auch daran, wie er sich bewegte: an seinem gleichmütigen, pflichtbewussten, schleppenden Gang. Nichts an ihm verriet, dass er erst vor vierundzwanzig Stunden aus dem Westen herübergekommen war, und bis vor wenigen Augenblicken war er sich sicher gewesen, keine Aufmerksamkeit erregt zu haben.

Ein Adrenalinschub ließ seine Haut kribbeln. Er bildete sich ein, die Schritte hinter sich schon einmal gehört zu haben, als er

die Karl-Liebknecht-Straße entlangelatscht war. Ihr Rhythmus kam ihm bekannt vor.

Alle Schritte waren gleich; trotzdem waren alle unterschiedlich: Es gab Variationen in Körpergröße und Schrittlänge, Variationen in Bezug auf die Schuhsohlen. Schritte sind die Solfeggien, die Tonleitern der Großstadt, hatte einer von Belknaps Ausbildern ihm erklärt: so alltäglich, dass sie gar nicht mehr wahrgenommen werden, aber für ein geübtes Ohr trotzdem so charakteristisch, dass sie wie einzelne Stimmen unterschieden werden konnten. Hatte Belknap diese Unterscheidung richtig getroffen?

Die Möglichkeit, er könnte beschattet werden, war etwas, das er sich nicht leisten konnte. Er *musste* sich getäuscht haben.

Oder er musste etwas dagegen tun.

Bereits als junger Mitarbeiter des als Consular Operations getarnten ultrageheimen Dienstes des US-Außenministeriums hatte sich Todd Belknap damit einen Namen gemacht, dass er Männer aufspürte, die untergetaucht bleiben wollten. Wie die meisten Fährtensucher arbeitete er allein am besten. Lautete der Auftrag, einen Mann zu überwachen, war ein Team – je größer, desto besser – optimal. Aber ein Mann, der verschwunden war, ließ sich nicht unter herkömmliche Überwachung stellen. In solchen Fällen wurden sämtliche Ressourcen der Organisation in den Dienst der Fahndung gestellt; das verstand sich von selbst. Aber die Chefs von Cons Ops hatten längst die Erfahrung gemacht, dass es auch zweckmäßig sein konnte, einen einzelnen hochbegabten Feldagenten auf den Gesuchten anzusetzen. Ihm zu gestatten, die Welt allein zu durchstreifen, ohne durch ein kostspieliges Gefolge behindert zu werden. Mit der Freiheit, seinen Intuitionen, seinem Spürsinn zu folgen.

Dem Spürsinn, der ihn – wenn alles klappte – vielleicht zu seiner Beute führen würde: einem übergelaufenen amerikanischen Agenten namens Richard Lugner. Nachdem Belknap schon Dut-



zende von falschen Fährten verfolgt hatte, war er sich jetzt sicher, die richtige Witterung aufgenommen zu haben.

Aber befand sich jemand auf *seiner* Fährte? Wurde jetzt dem Spürhund nachgespürt?

Sich plötzlich umzudrehen wäre verdächtig gewesen. Stattdessen blieb er stehen, täuschte ein Gähnen vor und sah sich um, als betrachte er die riesigen Statuen, während er sich in Wirklichkeit bereithielt, jeden in seiner unmittelbaren Nähe blitzschnell einzuschätzen.

Er sah jedoch niemanden. Einen sitzenden Marx aus Bronze, einen stehenden Engels: beide massiv, über mit Grünspan überzogenen Bärten düster dreinblickend. Zwei Reihen Lindenbäume. Eine schlecht gepflegte große Rasenfläche. Und jenseits des Platzes ein missgestalteter, lang gestreckter kupferfarbener Glaskasten: der sogenannte Palast der Republik. Der sargförmige Klotz schien dafür erbaut zu sein, den menschlichen Geist lebendig zu begraben. Das Forum mit den beiden Denkmälern wirkte menschenleer.

Das war kaum beruhigend – aber war er sich seiner Sache in Bezug auf die angeblich gehörten Schritte wirklich sicher? Anspannung, das wusste Belknap, konnte dem Verstand alles Mögliche vorgaukeln, bis er Kobolde in den Schatten zu sehen glaubte. Er musste seine Besorgnis unterdrücken: Ein übermäßig aufgeregter und nervöser Agent neigte zu Fehleinschätzungen und übersah womöglich reale Gefahren, während er durch eingebildete abgelenkt wurde.

Belknap ging impulsiv auf den heimtückischen Schimmer des Palasts der Republik – des Vorzeigebaus des Regimes – zu. Das Gebäude war nicht nur Sitz der DDR-Volkskammer, sondern enthielt auch Veranstaltungsräume, Restaurants und zahlreiche bürokratische Einrichtungen, die zahlreiche bürokratische Anträge bearbeiteten. Es war der letzte Ort, an dem jemand es wagen würde, ihn zu beschatten; der letzte Ort, den ein Ausländer

zu betreten wagen würde – und der erste Ort, der Belknap einfiel, an dem er sich vergewissern konnte, dass er so unbeobachtet war, wie er hoffte. Das konnte ein genialer Entschluss sein ... oder ein Anfängerfehler. Was es war, würde er bald wissen. Er zwang sich dazu, gelangweilt selbstgenügsam zu wirken, als er die Wachposten am Eingang passierte, die mit versteinerten Mienen ausdruckslos seinen abgenutzten Personalausweis kontrollierten. Er ging durch das sperrige Drehkreuz in den lang gestreckten äußeren Eingangsbereich, in dem es nach einem Desinfektionsmittel roch, und unter den endlosen Verzeichnissen von Dienststellen und Büros hindurch, die wie die Ankunfts- und Abfluganzeigen auf Flughäfen von der Decke herabhingen. *Du darfst nicht stehen bleiben, darfst dich nicht umsehen; verhältst du dich, als wüsstest du, was du tust, vermuten andere, dass du's weißt.* Belknap konnte für einen ... für wen gehalten werden? Für einen kleinen Büroangestellten, der von einem späten Mittagessen zurückkam? Für einen Ostberliner, der einen Gebrauchtwagen umschreiben lassen wollte? Er bog um eine Ecke, dann um noch eine, bis er die Ausgänge des Gebäudes erreichte, die auf den Alexanderplatz hinausführten.

Er ließ den Palast hinter sich und studierte die Bilder der Figuren, die von der verspiegelten Fassade des Gebäudes zurückgeworfen wurden: ein schlaksiger Kerl mit Arbeitsschuhen und einem uralten Rucksack. Eine vollbusige Blondine mit verquollenen Augen in einem verkaterten Gesicht. Zwei blasse Bürokraten, deren Teint zu ihren grauen Anzügen passte. Niemand, den er wiedererkannte; niemand, der Besorgnis in ihm auslöste.

Belknap ging zur Karl-Marx-Allee, der bekannten großen Avenue des stalinistischen Neoklassizismus, weiter. Entlang ihrer extrabreiten Fahrbahnen standen siebenstöckige Gebäude – eine endlose Folge von cremeweißen Keramikkacheln, hohen Flügel Fenstern und langen Reihen von Balustraden im römischen Stil über den Geschäften im Erdgeschoss. In regelmäßigen Abständen

waren auf Zierkacheln glückliche Arbeiter wie jene dargestellt, die hier vor dreieinhalb Jahrzehnten die Gebäude entlang der Stalinallee errichtet hatten. Wenn Belknaps Gedächtnis ihn nicht trug, waren es genau diese Arbeiter gewesen, die am 17. Juni 1953 den Aufstand gegen die sozialistische Gesellschaftsordnung angeführt hatten – einen Aufstand, den sowjetische Panzer brutal unterdrückt hatten. Der von Stalin bevorzugte »Zuckerbäckerstil« war in der Tat bitter für jene gewesen, die ihn hatten backen müssen. Diese Prachtstraße war eine schöne Lüge.

Richard Lugner dagegen war eine hässliche. Lugner hatte sein Land verkauft, und das nicht gerade billig. Die osteuropäischen Tyrannen, das hatte Lugner sehr gut erkannt, waren nie verzweifelter gewesen als jetzt, wo ihre Zeit ablief, und ihre Verzweiflung entsprach seiner Geldgier. Die amerikanischen Geheimnisse, die er zum Kauf anbot, darunter auch die Namen der amerikanischen Maulwürfe in ihren eigenen Sicherheitsapparaten, die nach sowjetischem Vorbild organisiert waren, konnten sie unmöglich ausschlagen. Durch seinen Verrat bot sich ihnen eine seltene Chance. Er schloss separate Vereinbarungen mit allen Ostblockstaaten ab. Sobald die »Ware« geprüft und für gut befunden worden war – vielleicht die Identität eines Informanten der Amerikaner, der sorgfältig überwacht wurde, bevor er verhaftet, gefoltert und hingerichtet wurde –, konnte Lugner seinen Preis selbst festsetzen.

Nicht jeder Händler bewahrt sich ein gutes Verhältnis zu seinen Kunden, aber Lugner hatte offenbar Vorsorge getroffen: Er musste seinen Abnehmern suggeriert haben, er habe noch ein paar Trümpfe im Ärmel und sein Vorrat an amerikanischen Geheimnissen sei längst nicht erschöpft. Solange diese Möglichkeit bestand, würde ein Mann wie er beschützt werden müssen. Dazu passte seine Wohnung zwischen Stasi-Offizieren und weiteren Angehörigen der DDR-Nomenklatura, die eine ehemalige »Arbeitersiedlung« bezogen hatten, während richtige Arbeiter

heutzutage in eintönigen Plattenbausiedlungen hausten. Lugner war jedoch kein Mann, der allzu lange an einem Ort blieb. Vor sechs Wochen hatte Belknap ihn in Bukarest nur um wenige Stunden verfehlt. Das durfte hier nicht wieder passieren.

Belknap wartete, bis ein paar klapprige Trabis und Škodas vorbeigefahren waren, und überquerte den Boulevard unmittelbar vor einer Kreuzung, an der ein Haushalts- und Eisenwarengeschäft sein dürftiges Angebot präsentierte. Würde ihm jemand folgen? Hatte er sich die Beschattung überhaupt nur eingebildet? Eine billige Tür aus Plexiglas und eloxiertem Aluminium – eine Fliegengittertür ohne Fliegengitter – knallte hinter ihm zu. Eine mürrische grauhaarige Frau mit leichtem Bartanflug starrte ihn hinter dem Verkaufstisch vorwurfsvoll an, als habe er sie bei etwas gestört oder sei hier unbefugt eingedrungen. In dem beengten Raum roch es durchdringend nach Maschinenöl; die Regale lagen voller minderwertiger Geräte, mit denen – das war auf den ersten Blick klar – offenbar niemand viel anfangen konnte. Die mürrische Frau, Verkäuferin und Kassiererin in einer Person, beobachtete mit finsterner Miene, wie er ein paar Dinge zusammensuchte, die zu jemandem passten, der in Wohnblocks Reparaturen vornahm: einen Blecheimer, einen Kübel mit Fertigputz, eine Kartusche Fugenkitt und einen breiten Spachtel. In einer Stadt, in der ständig etwas repariert werden musste, würde das Werkzeug seine Anwesenheit an fast jedem Ort augenblicklich erklären. Die Grauhaarige bedachte ihn mit einem weiteren mürrischen Der-Kunde-hat-immer-unrecht-Blick, nahm aber griesgrämig sein Geld entgegen, als akzeptiere sie Schadensersatz oder Schmerzensgeld.

In den Wohnblock hineinzukommen erwies sich wider Erwarten als Kinderspiel – ein Vorzug des Lebens in einem Hochsicherheitsstaat, der wie eine Ironie des Schicksals anmutete. Belknap wartete einfach, bis mehrere stark parfümierte Hausfrauen mit Plastetüten voller Lebensmittel das Haus 435 betra-

ten, und folgte ihnen, wobei sein Werkzeug ihn nicht nur augenblicklich legitimierte, sondern ihm auch unausgesprochene Anerkennung sicherte. Er stieg im siebten Stock aus, eine Etage über den Hausfrauen. War er richtig unterrichtet – hatte sein magerer Informant mit dem fettigen, strähnigen Haar ihm die Wahrheit gesagt –, war er nur noch wenige Meter von seiner Beute entfernt.

Sein Herz begann zu hämmern, ein Tomtom gespannter Erwartung, das er nicht unterdrücken konnte. Dies war keine gewöhnliche Beute. Richard Lugner war bisher allen nur denkbaren Schlingen ausgewichen, von denen er früher, als er noch im Dienst der Vereinigten Staaten gestanden hatte, einige selbst gelegt hatte. In den vergangenen achtzehn Monaten hatten amerikanische Geheimdienstler massenhaft Berichte von Leuten zusammengetragen, die ihn gesehen haben wollten, und glaubten nur wenige davon. Belknap hatte im letzten Vierteljahr Dutzende von trockenen Brunnenlöchern gebohrt, sodass seine Vorgesetzten jetzt nur noch an einer echten DPI, einer »direkten und positiven Identifizierung«, seiner Beute interessiert waren. Aber diesmal beobachtete er nicht nur eine Bar oder ein Café oder eine Flughafen-Lounge; diesmal hatte er eine Adresse. Stimmt sie auch? Dafür gab es keine Garantie, aber sein Instinkt – seine Nase – sagte ihm, dass das Blatt sich gewendet hatte. Er hatte ins Dunkel hineingestochert und war fündig geworden.

Die nächsten Sekunden würden entscheidend sein. Lugners Unterkunft – offenbar eine größere Wohnung, deren Fenster auf die Hauptstraße und eine schmale Seitenstraße, die Koppenstraße, hinausführten – lag am Ende des langen Korridors, der im letzten Drittel abknickte. Belknap näherte sich der Wohnungstür und stellte seinen Eimer ab; aus der Ferne musste er wie ein Arbeiter aussehen, der eine fehlende Bodenfliese ersetzte. Er überzeugte sich davon, dass der Flur menschenleer war, kniete vor der Türklinke nieder – runde Türknöpfe waren in diesem

Land praktisch unbekannt – und schob ein winziges optisches Sichtgerät durch das Schlüsselloch. Wenn ihm eine DPI gelang, konnte er die Wohnung wirkungsvoll überwachen, bis das alarmierte Entführungsteam eintraf.

Ein großes Wenn – aber diesmal war die Fährte kurz genug, sodass Belknap hoffnungsvoll war. Angefangen hatte alles mit einem nächtlichen Besuch der Herrentoilette auf dem Bahnhof Friedrichstraße, wo er schließlich einen der sogenannten Bahnhofsjungen, einen Stricher, der sich hier herumtrieb, angesprochen hatte. Wie sich bald herausstellte, gaben sie Informationen widerstrebender preis als ihre Körper – und für weit mehr Geld. Die speziellen Vorlieben, die Lugner zum Überlaufen veranlasst hatten, würden den Verräter eines Tages verraten, davon war Belknap schon immer überzeugt gewesen. Sein Appetit auf minderjähriges Fleisch: Wäre Lugner in Washington geblieben, hätte diese Vorliebe ihm den Hals gebrochen, und sein Appetit war nicht leicht und nie lange zu stillen. Lugner war ein privilegierter Gast der Ostblockstaaten und konnte sich darauf verlassen, dass seine Vorlieben übersehen, vielleicht sogar gefördert werden würden. Andererseits waren auch die in einem Polizeistaat arbeitenden Bahnhofsjungen aus Notwendigkeit eine verschworene Gemeinschaft. War einer von ihnen von einem gut zahlenden Amerikaner mit pockennarbigem Gesicht und einer Vorliebe für Zwölf- bis Dreizehnjährige mitgenommen worden, war es Belknaps Überzeugung nach ziemlich wahrscheinlich, dass seine Genossen davon erfahren hatten.

Er hatte reichlich Überredungskunst aufwenden und alle möglichen Versicherungen abgeben müssen – von einem Päckchen DM-Scheine ganz zu schweigen –, bis der Stricher schließlich loszog, um sich umzuhören. Zwei Stunden später war er mit einem Zettel in der Hand und einem triumphierenden Ausdruck auf seinem leicht pickeligen Gesicht zurückgekehrt. Belknap erinnerte sich an den Sauermilch-Atem seines Informan-

ten, an seine feuchten Hände. Aber dieser Zettel! Der hatte ihn für alles entschädigt.

Belknap drehte die Glasfaseroptik des Sichtgeräts, schob sie vorsichtig weiter. Darin waren seine Finger nicht gerade geübt. Und er durfte sich keine Fehler erlauben.

Er hörte ein Geräusch hinter sich, das Scharren von Stiefeln auf den Korridorfliesen, warf sich herum und starrte in die Mündung eines SKS-Karabiners mit kurzem Lauf. Dann sah er zu dem Mann auf, der die Waffe im Anschlag hielt: Er trug eine dunkelgrau-blaue Uniform mit Stahlknöpfen und hatte ein Sprechfunkgerät mit beigem Plastegehäuse vor der rechten Schulter hängen.

Stasi. Staatssicherheitsdienst. Die ostdeutsche politische Geheimpolizei.

Der Mann war zweifellos ein Wachposten mit dem Auftrag, den eminent wichtigen Herrn Lugner zu beschützen. Er musste außer Sicht in einer unbeleuchteten Nische auf dem Korridor gesessen haben.

Belknap kam mit erhobenen Händen langsam auf die Beine und spielte den Verständnislosen, während er seinen Gegenangriff plante.

Der Stasiposten blaffte etwas mit den charakteristischen harten Konsonanten eines echten Berliners in sein beiges Sprechfunkgerät, wobei er den Karabiner nur lässig in einer Hand hielt. Diese Ablenkung durch das Funkgerät bedeutete, dass der Mann nur schlecht darauf vorbereitet sein würde, einen plötzlichen Angriff abzuwehren. Belknaps eigene Waffe steckte in einem Knöchelhalter. Er würde so tun, als wollte er dem Uniformierten die mitgebrachten Gerätschaften vorweisen, während er heimlich ein weit tödlicheres Werkzeug zum Vorschein brachte.

Plötzlich hörte er, wie die Wohnungstür hinter ihm aufgerissen wurde, fühlte herausströmende warme Luft ... und spürte einen gewaltigen Schlag gegen seine linke Kopfseite. Kräftige Arme rangen ihn zu Boden und schleuderten ihn aufs Parkett der

Diele, auf dem er auf dem Bauch liegen blieb. Sofort setzte ihm jemand einen Stiefel in den Nacken. Unsichtbare Hände tasteten ihn ab, zogen die versteckte kleine Pistole aus dem Knöchelhalter. Dann wurde er hochgerissen und in den nächsten Raum gestoßen, dessen Tür mit dumpfem Knall hinter ihm zufiel. Der Raum war abgedunkelt, die Jalousie vor dem großen Fenster herabgelassen; Licht fiel nur durch ein schmales Erkerfenster ein, das auf die Seitenstraße hinausführte. Seine Augen brauchten einige Sekunden, um sich an das hier herrschende Halbdunkel zu gewöhnen.

*Gottverdammte!* Hatten sie etwa die ganze Zeit über ihn Bescheid gewusst?

Jetzt erkannte er seine Umgebung deutlich. Er befand sich in einer Art Arbeitszimmer mit einem teuer aussehenden Orientteppich auf dem Boden, einem Spiegel mit Ebenholzrahmen an der Wand und einem großen Biedermeierschreibtisch am Fenster.

Hinter dem Schreibtisch stand Richard Lugner.

Ein Mann, dem er niemals begegnet war, aber ein Gesicht, das er überall erkannt hätte. Der schlitzartige Mund, die pockennarbigten Wangen, die leicht gekrümmte fünf Zentimeter lange Narbe, die sich wie eine zweite linke Augenbraue über seine Stirn zog; alles genau wie auf den Fahndungsbildern. Belknap begegnete dem Blick der kleinen, böartigen anthrazitgrauen Augen des Mannes. Und er sah in Lugners Händen eine doppeläufige großkalibrige Schrotflinte, deren Mündungen ihn wie ein zweites Augenpaar anzustarren schienen.

Zwei weitere Bewaffnete – gut ausgebildete Profis, wie ihre Haltung, ihre Feuerbereitschaft, ihre wachsamen Blicke zeigten – standen auf beiden Seiten von Lugners Schreibtisch und hielten Belknap ebenfalls in Schach. Angehörige seiner privaten Leibwache, vermutete Belknap sofort: Männer, auf deren Loyalität und Kompetenz er sich verlassen konnte; Männer, die



auf seiner Gehaltsliste standen; Männer, die finanziell von ihm abhängig waren. Für einen Mann in seiner Lage rentierte sich die Investition in eine Schutztruppe dieser Art unbedingt. Jetzt kamen die beiden Revolvermänner auf Belknap zu und hielten ihre Waffen in Hüfthöhe schussbereit, während sie ihn zwischen sich nahmen.

»Sie sind ein hartnäckiger kleiner Scheißer, was?«, fragte Lugner schließlich. Seine Stimme war ein nasales Krächzen. »Sie sind 'ne Zecke in Menschengestalt.«

Belknap sagte nichts. Die Verteilung der Schützen war nur zu offensichtlich und professionell arrangiert; es gab keine plötzliche Bewegung, die er machen konnte, um die Geometrie des Todes zu verändern.

»Zecken hat meine Mutter uns Jungs mit 'nem heißen Zündholzkopf weggebrannt. Hat verdammt wehgetan. Bloß dem Viech noch mehr.«

Einer seiner privaten Bodyguards ließ ein leises, kehliges Lachen hören.

»Oh, spielen Sie bloß nicht das Unschuldslamm!«, fuhr der Verräter fort. »Mein Vermittler in Bukarest hat mir von seinem Gespräch mit Ihnen berichtet. Danach musste er einen Arm in der Schlinge tragen. Er war verdammt sauer, kann ich Ihnen sagen. Sie sind *unartig* gewesen.« Ein ironisch missbilligendes Schmollen. »Probleme löst man nicht mit den Fäusten – haben Sie in der ersten Klasse nicht aufgepasst?« Ein groteskes Blinzeln. »Schade, dass ich Sie nicht gekannt habe, als Sie in der ersten Klasse waren. *Ich* hätte Ihnen ein paar Sachen beibringen können.«

»*Fuck you!*« Belknaps Stimme war ein heiseres Knurren.

»Hitzig, hitzig. Sie müssen Ihre Gefühle zügeln, sonst bekommen Ihre Gefühle die Oberhand. Erzählen Sie mir also, Greenhorn, wie Sie mich gefunden haben.« Lugners Blick verhärtete sich. »Werde ich den kleinen Ingo garottieren müssen?« Er

zuckte mit den Schultern. »Nun, der Kleine hat behauptet, er habe es gern hart. Ich habe ihm versprochen, ihn zu Orten zu führen, an denen er noch nie gewesen ist. Nächstes Mal werden wir einfach die nächste Stufe erklimmen. Die letzte Stufe. Ich glaube nicht, dass jemand sich groß darum scheren wird.«

Belknap erschauerte unwillkürlich. Lugners Handlanger feixten nur.

»Keine Sorge«, sagte der Verräter in scheinbar beruhigendem Tonfall. »Ich werde auch *Sie* an einen Ort führen, an dem Sie noch nie gewesen sind. Haben Sie schon mal eine taktische Schrotflinte wie eine 410er Mossberg aus Kernschussweite abgefeuert? Auf einen Mann, meine ich. *Ich* hab's getan. Unvergleichlich!«

Belknaps Blick glitt von der unergründlichen Schwärze der beiden Mündungen zu der unergründlichen Schwärze von Lugners Augen hinauf.

Lugner hingegen betrachtete die Wand unmittelbar hinter seinem Gefangenen. »Die Sache bleibt unter uns, das kann ich Ihnen versprechen. Diese alten Wohnblocks haben wundervoll massive Mauern – der weiche Bleischrot wird den Verputz kaum ankratzen. Und dazu kommt die Schalldämmung, die ich habe vornehmen lassen. Mir war klar, dass ich die Nachbarn gegen mich aufgebracht hätte, wenn einer der Bahnhofsjuden sich als *Stöhner* erwiesen hätte.« In einer scheußlichen Karikatur eines Lächelns wick Fleisch von Jacketkronen zurück. »Aber Sie bekommen heute eine andere Ladung verpasst. Tatsächlich wird diese Mossberg den größten Teil Ihrer Körpermitte wegpusten. Sie wird, das können Sie mir glauben, ein Loch hinterlassen, durch das Sie Ihren Arm stecken können.«

Belknap versuchte eine Bewegung, aber er wurde von Händen wie Stahlklammern festgehalten.

Lugner sah mit der Miene eines Fernsehkochs, der eine kulinarische Überraschung in petto hat, zu seinen beiden Handlan-

gern hinüber. »Ich übertreibe, glaubt ihr? Also gut, ich will's euch zeigen. So was bekommt ihr nie wieder zu sehen.« Ein leises *Snick-snick*, als er die Schrotflinte entsicherte. »Niemals wieder.«

Die nun folgenden Geräusche konnte Belknap erst nachträglich einordnen. Das laute Klirren von zersplitterndem Fensterglas; Lugner, der sich, von dem Geräusch überrascht, dem Erkerfenster links von ihm zuwandte; im nächsten Augenblick das Mündungsfeuer einer Handfeuerwaffe, das wie ein Blitzstrahl in den dunklen Raum zuckte und von dem Spiegel und blanken Metallflächen zurückgeworfen wurde und ...

Ein Blutstrahl, der aus Richard Lugners rechter Schläfe schoss.

Das Gesicht des Verräters wurde plötzlich schlaff, als er leblos zusammenbrach, wobei die Schrotflinte von ihm wegfiel wie der Krückstock eines Schlaganfallopfers. Jemand, der unglaublich gut schoss, hatte Lugner mit einem Kopfschuss erledigt.

Die Leibwächter ließen Belknap los, traten von ihm weg und zielten auf das zersplitterte Fenster. Das Werk eines Scharfschützen?

»Auffangen!«, rief eine Stimme – die eines Amerikaners –, dann kam eine Pistole durch die Luft auf Belknap zugeflogen. Er fing sie mit einer reinen Reflexbewegung auf, während er die momentane Unentschlossenheit der beiden Bodyguards registrierte, die sich jetzt entscheiden mussten, ob sie erst auf den Gefangenen schießen sollten ... oder auf den schlaksigen Unbekannten, der sich eben durch das Flügelfenster mit den vier Scheiben hereingeschwungen hatte. Belknap ließ sich fallen, spürte dabei, wie eine Kugel fast seine Schulter streifte, schoss zweimal auf den nächsten Bewaffneten und traf ihn in die Brust. Auf die größte Körpermasse zielen: das Standardverfahren für Schüsse aus der Bewegung heraus. Aber es reichte nicht aus, um bei einer Schießerei in räumlich beengten Verhältnissen einen plötzlichen Tod zu garantieren. Nur ein Schuss, der zufällig das Zentralnervensystem lähmte, hätte die Gefahr augenblicklich be-

seitigt. Der tödlich verletzte Leibwächter, aus dessen Brust scharlachrotes Blut quoll, begann wild um sich ballend sein Magazin leer zu schießen. Die massiven Wände des kleinen Raums verstärkten den Lärm großkalibriger Patronen, und im Halbdunkel war das immer wieder aufblitzende weiße Mündungsfeuer schmerzhaft hell.

Belknap schoss erneut. Diesmal traf er den Mann ins Gesicht. Seine Waffe, eine altmodische Walther, die von manchen ehemaligen Soldaten bevorzugt wurde, weil sie angeblich nie Ladehemmung hatte, krachte zu Boden. Ihr Besitzer folgte ihr im nächsten Augenblick.

Der Unbekannte – er war groß, agil, trug einen gelbbraunen Arbeiteroverall, an dem Glassplitter glitzerten – sprang zur Seite, um dem Feuer des zweiten Söldners zu entgehen, noch während er es mit einem einzigen perfekten Kopfschuss erwiderte, der den Mann sofort zusammenklappen ließ.

Die jetzt folgende Stille war unheimlich, lange Sekunden der tiefsten Stille, die Belknap jemals erlebt hatte. Der Unbekannte hatte fast gelangweilt gewirkt, als er Lugner und seine Männer erledigt hatte. Nichts wies darauf hin, dass sein Puls im Geringssten beschleunigt war.

Schließlich sprach der Unbekannte ihn mit träger Stimme an. »Ich vermute, dass in einer der Nischen auf dem Flur ein Stasi-Mann Wache gehalten hat.«

Genau das hätte auch Belknap vermuten müssen. Nicht zum ersten Mal verwünschte er im Stillen seine Dummheit. »Aber ich glaube nicht, dass er reinkommen wird«, sagte er. Sein Mund war trocken, seine Stimme kratzig. Er konnte spüren, dass in seinem rechten Bein ein Muskel zitterte, wie eine Cellosaite vibrierte. Außer bei Nahkampfübungen hatte er noch nie in die Mündungen einer doppelläufigen Schrotflinte gestarrt. »Ich denke, dass sie ihrem Ehrengast freie Hand lassen wollten, was die ... Beseitigung unerwünschter Besucher angeht.«

»Na, hoffentlich hat er eine gute Haushälterin«, sagte der Mann und schnippte sich Glassplitter von seinem Overall. Sie standen mitten in einem Polizeistaat zwischen drei blutüberströmten Leichen, aber er schien es nicht im Geringsten eilig zu haben. Er streckte die Hand aus. »Übrigens, mein Name ist Jared Rinehart.« Sein Händedruck war fest und trocken. Belknap, der nicht weit von ihm entfernt stand, stellte verblüfft fest, dass Rinehart nicht schwitzte; auf seinem Kopf schien nicht ein Haar in Unordnung zu sein. Er war ein Muster an Kaltblütigkeit. Belknap dagegen, das bestätigte ein Blick in den Spiegel, sah grässlich aus.

»Sie haben sich für einen Frontalangriff entschieden. Mutig, aber ein bisschen unüberlegt. Vor allem, wenn die Wohnung über dieser leer steht.«

»Verstehe«, grunzte Belknap, und das tat er wirklich: Er begriff sofort, wie Rinehart vorgegangen war, und bewunderte die Geschicklichkeit, mit der er seine Taktik den Erfordernissen der Lage angepasst hatte. »Sie haben recht.«

Rinehart war leicht in die Länge gezogen wie ein Christus auf einem manieristischen Gemälde; er hatte lange, elegante Glieder und eigenartig seelenvolle graugrüne Augen. Er bewegte sich katzenleich geschmeidig, als er jetzt einen Schritt auf Belknap zutrat. »Machen Sie sich keine Vorwürfe, weil Sie den Stasi-Mann übersehen haben. Ich habe offen gestanden einen Heidenrespekt vor dem, was Sie geleistet haben. Ich habe monatelang versucht, Mr. Lugner aufzuspüren, leider ohne den geringsten Erfolg.«

»Diesmal haben Sie ihn erwischt«, sagte Belknap. *Wer zum Teufel sind Sie?*, hätte er am liebsten gefragt, aber er beschloss, den rechten Augenblick dafür abzuwarten.

»Eigentlich nicht«, sagte sein Retter. »Ich habe *Sie* erwischt.«

»Mich.« Die Schritte auf dem Marx-Engels-Forum. Das spurlose Verschwinden eines wirklichen Profis. Das schemenhafte Spiegelbild des schlaksigen Arbeiters im bronzefarbenen Glas des Palasts der Republik.

»Hierher bin ich nur gelangt, weil ich Ihnen gefolgt bin. Sie waren sehenswert, kann ich Ihnen sagen. Ein Spürhund auf der Fährte des Fuchses. Und ich atemlos hinter Ihnen her wie ein Landedelmann in Reithosen.« Er machte eine Pause, sah sich um, als begutachte er seine Umgebung. »Du meine Güte! Man könnte glauben, hier habe ein zugekiffter Rocksänger sein Hotelzimmer demoliert. Aber ich denke, die Sache ist auf den Punkt gebracht, nicht wahr? Zumindest meine Auftraggeber werden kein bisschen unzufrieden sein. Mr. Lugner war ein so schlechtes Beispiel für ehrbare Spione: Er hat im Luxus gelebt und Morde verüben lassen. Jetzt ist er ein sehr *gutes* Beispiel.« Sein Blick streifte den toten Lugner, dann sah er wieder Belknap an. »Der Sünde Lohn und so weiter.«

Belknap sah sich um, sah das Blut der drei Erschossenen in dem rostbraunen Teppich versickern, wobei es durch Oxidation fast genau den gleichen Farbton annahm. Übelkeit brandete wie eine Welle über ihn hinweg. »Woher haben Sie gewusst, dass Sie mir folgen mussten?«

»Ich habe die Souks am Alexanderplatz erkundet, mich ehrlich gesagt dort *herumgetrieben*. Plötzlich ist mir Ihre äußere Erscheinung aus Bukarest bekannt vorgekommen. Ich glaube nicht an Zufälle, Sie etwa? Sie hätten natürlich einer von seinen Kurieren sein können. Jedenfalls standen Sie irgendwie mit ihm in Verbindung. Das Risiko erschien mir lohnend.«

Belknap starrte ihn nur an.

»Also gut«, fuhr Jared Rinehart lebhaft fort, »damit wären wir bei der entscheidenden Frage: Sind Sie Freund oder Feind?«

»Wie bitte?«

»Das ist unhöflich, ich weiß.« Er zeigte ein gespielteres Zusammenzucken wegen seiner Taktlosigkeit. »Wie wenn man bei einem Dinner fachsimpelt oder Leute auf Cocktailpartys fragt, womit sie sich ihren Lebensunterhalt verdienen. Aber ich habe ein praktisches Interesse an dieser Frage. Ich würde gerne wissen, ob

Sie im Sold der ... oh, sagen wir, der Albaner stehen. Die sollen geglaubt haben, Mr. Lugner habe das wirklich gute Material für ihre Rivalen im Ostblock zurückgehalten, und Sie wissen ja, wie die Albaner sind, wenn sie sich in ihrer Ehre gekränkt fühlen. Und was die Bulgaren angeht ... nun, von denen will ich gar nicht erst anfangen.« Während er sprach, zog er ein Taschentuch heraus und tupfte damit Belknaps Kinn ab. »Dieser Kombination aus Tödlichkeit und Beschränktheit begegnet man nicht jeden Tag. Also muss ich Sie jetzt fragen: Sind Sie eine gute Fee oder eine böse Hexe?« Er überreichte Belknap das Taschentuch mit einer schwungvollen Bewegung. »Sie hatten etwas Blut am Kinn«, erklärte er ihm. »Behalten Sie's.«

»Das kapiere ich nicht«, sagte Belknap mit einer Mischung aus Ungläubigkeit und Ehrfurcht in der Stimme. »Sie haben gerade Ihr Leben riskiert, um meines zu retten ... ohne wirklich zu wissen, ob ich Feind oder Verbündeter bin?«

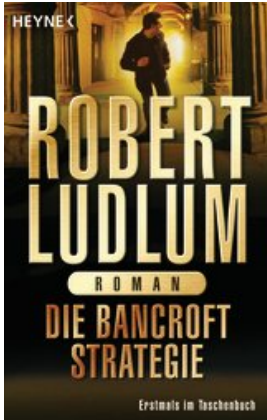
Rinehart zuckte mit den Schultern. »Sagen wir einfach, ich hatte ein gutes Gefühl dabei. Und Sie mussten das eine oder das andere sein. Ein bisschen riskant, das gebe ich zu, aber wer nicht würfelt, ist nicht mit im Spiel. Oh, und bevor Sie meine Frage beantworten, sollten Sie wissen, dass ich als inoffizieller Vertreter des US-Außenministeriums hier bin.«

»Jesus!« Belknap bemühte sich, seine Gedanken zu ordnen. »Consular Operations? Das Pentheus-Team?«

Rinehart lächelte nur. »Sie sind auch von Cons Ops? Wir bräuchten einen geheimen Händedruck, finden Sie nicht auch? Oder eine Clubkrawatte, deren Design allerdings ich aussuchen müsste.«

»Diese Dreckskerle«, sagte Belknap, der sich wie vor den Kopf geschlagen fühlte. »Warum hat mir das kein Mensch gesagt?«

»Jeder soll im Ungewissen bleiben – das ist die Philosophie dahinter. Fragen Sie die Jungs in der 2201 C Street, wird Ihnen erklärt, dass dieses Verfahren manchmal angewandt wird, vor allem



Robert Ludlum

## **Die Bancroft Strategie**

Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 672 Seiten, 11,8 x 18,7 cm  
ISBN: 978-3-453-43364-9

Heyne

Erscheinungstermin: Januar 2009

Hochspannung und Nonstop-Action

Nach einem gescheiterten Auftrag muss Agent Todd Belknap den Dienst quittieren. Kurz darauf wird im Libanon sein Kollege und bester Freund entführt. Als sich die Regierung weigert, mit den Entführern in Verhandlung zu treten, nimmt Belknap die Sache selbst in die Hand. Eine Entscheidung, die er bald bereuen wird.

Todd Belknaps Spürsinn ist legendär. Als Geheimagent des amerikanischen Außenministeriums wird er auf Zielpersonen angesetzt, die als unauffindbar gelten. Belknaps Bilanz kann sich sehen lassen, doch plötzlich verlässt ihn sein Geschick. Um seine Tarnung nicht zu verlieren, lässt er eigenmächtig eine geheime Operation platzen. Belknap wird vom Dienst suspendiert. Gleichzeitig erfährt er, dass sein Partner Jared Rinehart entführt wurde. Er wird in der Hand von Terroristen vermutet, die für ihre Brutalität und Grausamkeit berüchtigt sind. Aus diplomatischen Gründen weigert sich die Regierung einzuschreiten. Mit jeder Minute, die verstreicht, schwinden die Chancen, dass Jared Rinehart überlebt. Für Todd Belknap gibt es nur einen Weg: Er wird seinen Freund dort rausholen, auch wenn er dafür mit dem Leben bezahlen muss.



[Der Titel im Katalog](#)